

Am 10. Januar 1901 wurde Henning von Tresckow, einer der bedeutendsten Repräsentanten des militärischen Widerstandes gegen Hitler, in Magdeburg geboren. Aus diesem Grund wurde am Rande des Nordparks, direkt gegenüber der Zufahrt zum Campus der Otto-von-Guericke-Universität, zum 100. Geburtstag Henning von Tresckows eine Gedenkstele aufgestellt. Im Anschluß an die feierliche Enthüllung der Stele am 9. Januar 2001 fand eine Vortragsveranstaltung auf Einladung des Rektors statt. Für den Festvortrag wurde Prof. Dr. Freiherr von Aretin, Schwiegersohn Henning von Tresckows und ein renommierter Historiker, gewonnen. Freiherr von Aretin hat der Redaktion des Wissenschaftsjournals das Manuskript des Vortrages zur Verfügung gestellt. Dafür möchte ich mich als Herausgeber ausdrücklich bei ihm bedanken.

Henning von Tresckow hat, wie kaum ein anderer, die moralische Bedeutung des Aufstands des Gewissens gegen Hitler verkörpert und begründet. Deshalb ist es wichtig, an die Motive und Taten dieses Mannes zu erinnern. Freiherr von Aretin – das ist ausdrücklich zu begrüßen – setzt sich dabei ausführlich mit der von jüngeren Historikern vorgetragenen Kritik im Zusammenhang mit der Verstrickung der deutschen Wehrmacht in Kriegsverbrechen während des Zweiten Weltkrieges auseinander.

*Prof. Dr. Klaus Erich Pollman
Rektor*



HENNING VON TRESCKOW UND DER MILITÄRISCHE WIDERSTAND WÄHREND DER ZEIT DES NATIONALSOZIALISMUS

Karl Otmar von Aretin

Henning von Tresckow war ein Offizier, in dessen Leben Traditionen eine prägende Rolle spielten, ohne daß sie sein Handeln allein bestimmt hätten. Er war sich der großen Vergangenheit der königlich-preußischen Armee bewußt. Einen letzten Abglanz hat er erlebt, als er Anfang Dezember 1918 als siebzehnjähriger Leutnant die Rückkehr seines Regimentes, des 2. Garderegimentes zu Fuß, in die Garnisonstadt Potsdam mitmachte. Ein letztes Mal hat der Kommandeur, Prinz Eitel Friedrich von Preußen, die Parade seines aus dem Feld heimgekehrten Regimentes abgenommen. Wenige Tage später griff die Revolution in Tresckows Leben ein. Vor der Bedrohung durch den Spartakusaufstand bildete die Regierung das Regiment Potsdam, in das der junge Henning von Tresckow als Leutnant übernommen wurde. 1920, als nach dem Abschluß des Versailler Vertrages das Hunderttausend-Mann-Heer der Reichswehr gebildet wurde, trat er in das Infanterieregiment 9 ein, das die Tradition der Potsdamer Garderegimenter weiterführte.

Tresckow war nicht der Mensch, der in dem anfangs sehr engen Garnisonsdienst eine Befriedi-

gung finden konnte. Am 31. Oktober 1920 nahm er seinen Abschied, studierte in Kiel und trat schließlich in ein Bankgeschäft ein.

In dieser Zeit hatte sich das weitere Schicksal der Reichswehr entschieden. Der erste Chef der Heeresleitung, General von Seeckt, hatte sie als eine Kaderarmee aufgebaut, aus der später eine starke Armee hervorgehen konnte. Die Vorbereitungen für eine spätere Aufrüstung waren 1927/28 abgeschlossen. Politisch hatte dieses Heer einen starken Einfluß, der sich insbesondere in der Krise der Weimarer Republik 1930-33 auswirkte. Das Heer wurde dabei stärker in politische Entscheidungen hereingezogen, als es vielen Generalen lieb war. Die Pläne, die Weimarer Republik in eine Präsidialdemokratie umzuwandeln, in der die Rechte des Parlaments zu Gunsten der Präsidenten beschränkt waren, wurde von politischen Generalen, wie Kurt von Schleicher, vorangetrieben. Er hatte eine Reihe von prinzipiellen Gegnern der parlamentarischen Demokratie, darunter den späteren Chef der Heeresleitung, den Freiherrn von Fritsch, aus dem Reichswehrministerium entfernt. Schleicher begünstigte, ohne es

zu wollen, 1932 den Aufstieg der Nationalsozialisten durch schwere politische Fehler. Die Gegner der Weimarer Republik, KPD und NSDAP, besaßen zusammen mehr als 50 % der Reichstagsmandate. Eine Kabinettsbildung ohne die Beteiligung von einer dieser Parteien war nicht möglich. Im Januar 1933 gab es zu einem Kabinett Hitler nur noch die Alternative einer Militärdiktatur. Davor schreckte der Reichspräsident von Hindenburg zurück und ernannte Hitler zum Reichskanzler. Diese Ernennung war das Ende der politischen Generale. Mit General Werner von Blomberg wurde ein überzeugter Nationalsozialist Reichskriegsminister.

1926 war Tresckow wieder als Leutnant in das Infanterieregiment 9 in Potsdam eingetreten. Zuvor hatte er Erika von Falkenhayn, die Tochter des Generalstabschefs des 1. Weltkrieges, geheiratet. Bei der Ausarbeitung der Befehle für den Staatsstreich am 20. Juli 1944 sollte sie eine wichtige Rolle spielen. Tresckow war damit in den Kreis der Offiziere des Hunderttausend-Mann-Heeres zurückgekehrt. Die Offiziere kannten sich, waren nach einheitlichen Kriterien ausgesucht und bildeten eine verschworene Gemeinschaft. Diese Vertrautheit wurde für die spätere Zeit außerordentlich wichtig. Auch ohne ihm persönlich begegnet zu sein, wußte man in der Reichswehr, daß Henning von Tresckow ein überaus fähiger Offizier war. Diese Vertrautheit erklärt die sonst nur schwer zu verstehende Tatsache, daß Tresckow vielen Kameraden seine Ablehnung des Nationalsozialismus offenbaren konnte, ohne verraten zu werden.

In der Isolation, in der die Reichswehr als ein Staat im Staate lebte, erschien die 1929/30 ausbrechende Wirtschaftskrise auch für Tresckow als Quittung für eine kurzsichtige Politik, die im nationalen Sinn als würdelos empfunden wurde. So näherte sich auch Tresckow, im Februar 1928 zum Oberleutnant befördert, dem Denken der Nationalsozialisten. 1929, als der kometenhafte Aufstieg der Nationalsozialisten nur von Wenigen vorausgesagt wurde, sprach er sich für die Nationalsozialisten aus. 1930 versuchte er, das Offiziercorps seines Regimentes nationalsozialistisch zu beeinflussen. Als im November 1932 gewählt wurde, schrieb er einer Bekannten: „Wir wählen A. H.“. Hitlers Machtergreifung begrüßte er als Erlösung aus einem unerträglichen Dilemma.

Am Tag von Potsdam, dem 21. März 1933, paradierte Tresckows Bataillon an Hindenburg und den Vertretern des alten Preußens ebenso wie an Hitler, Göring und den nationalsozialistischen Führern vorbei. Es schien ihm einer der glücklichsten Tage seines Lebens zu sein.

Die Offiziere der Reichswehr waren von der vor ihnen stehenden Aufgabe, aus dem Hunderttausend-Mann-Heer eine schlagkräftige Armee zu schaffen, fasziniert. Reichskriegsminister von

Blomberg und der Chef der Heeresleitung General von Fritsch schufen die organisatorischen Voraussetzungen. Im Gegensatz zu General von Schleicher hielten sie an dem Grundsatz fest, daß die Armee sich nicht in die Politik einzumischen habe. Was sie unter dieser Maxime bereit waren, hinzunehmen, zeigte sich im Sommer 1934. Am 30. Juni 1934 wurde mit Wissen und Unterstützung des Heeres von Hitler die Mordaktion gegen hohe SA-Führer durchgeführt, der auch viele Gegner des Regimes, darunter die Generale von Schleicher und von Bredow, zum Opfer fielen. Es war Blomberg, der das Gesetz einbrachte, mit dem die Morde für rechtmäßig erklärt wurden. Am 20. Juli 1934 wurde mit der Leibstandarte Adolf Hitler die Waffen-SS gegründet. Fünf Tage später fiel der österreichische Bundeskanzler Dollfuß einem Putsch österreichischer Nationalsozialisten zum Opfer.

Das hinderte jedoch die Reichswehrführung nicht, die Reichswehr engstens an die Machthaber zu binden. Beim Tod des Reichspräsidenten von Hindenburg am 2. August 1934 ließ Blomberg als Reichskriegsminister in einer Art Staatsstreich die Reichswehr auf Hitler persönlich vereidigen. Die Eidesformel, die bis 1945 19 Millionen Deutsche nachsprachen, wurde im Reichswehrministerium als ein Überraschungscoup ausgehandelt. Sie verpflichtete die Soldaten zu unbedingtem Gehorsam auf Hitler persönlich. Der Text stammte von dem späteren Generalfeldmarschall von Reichenau. Als ihn der ebenfalls im Reichswehramt tätige Major Förtsch darauf hinwies, daß die Anrufung von Gott nicht mehr dem Geist des Nationalsozialismus entspreche, wies Reichenau den Einwand mit der Begründung zurück, daß die Generale den Eid ohne Gott nicht schwören würden. Hitler unterwarf das Gesetz, mit dem nach dem Tode Hindenburgs die Ämter des Reichspräsidenten und des Reichskanzlers vereinigt wurden, einem Volksentscheid am 19. August 1934. Da die Reichswehr auf Befehl Blombergs bereits am 2. August 1934 vereidigt wurde, war die Truppe 17 Tage auf einen Mann vereidigt, der staatsrechtlich noch gar nicht das Staatsoberhaupt war.

Die Wehrmacht war noch in einer Phase des Aufbaus einen Teufelspakt eingegangen. Die Schaffung einer schlagkräftigen Armee schien den hohen Offizieren im Kriegsministerium ein so hohes Ziel, daß daneben moralische Bedenken über einige Morde kein Gewicht besaßen.

Nicht alle dachten so. Der Hauptmann Henning von Tresckow war über die Ereignisse des 30. Juni 1934 erschüttert. Zunächst hatte er an die Version eines SA-Putsches geglaubt. Die Wahrheit über die Mordaktionen erregte Entsetzen in ihm. Die Nachricht von der Ermordung der Generale von Schleicher und von Bredow und die Gelassenheit, mit der die Armee diese Tatsache hinnahm, erschütterten ihn zutiefst. Ein Reichskanzler, der vom Reichstag die Morde für rech-

tens erklären ließ und ein Reichswehrminister, der diesem für die Mordaktionen dankte, waren für ihn eine Ungeheuerlichkeit. Von da an betrachtete er den nationalen Aufbruch, den er so herbeigesehnt hatte, mit kritischen Augen. Das eigentliche Ziel Blombergs und des Chefs der Heeresleitung Generaloberst Fritsch war die rasche Durchführung der Aufrüstung. Das geschah zwischen 1935 und 1939. Innerhalb von vier Jahren entstand eine moderne, schlagkräftige Armee. Das war eine unglaubliche organisatorische Leistung. Die in diesen Jahren aufgebaute Wehrmacht war das Beste, was preußisch-deutsche Militärtradition hervorgebracht hat. Ein ungeheurer Stolz auf das Geschaffene und ein starkes Selbstbewußtsein erfüllte alle Offiziere. Die Einführung der allgemeinen Wehrpflicht 1935 und die rasante Aufrüstung ließ der entstehenden Wehrmacht keine Zeit, über den Charakter der NS-Diktatur nachzudenken. Nach zwei Jahren, am 5. November 1937, enthüllte Hitler vor einem kleinen Kreis seine Eroberungspläne. In Anwesenheit des Reichskriegsministers von Blomberg, des Reichsaußenministers Konstantin von Neurath und der drei Oberbefehlshaber der Wehrmachtsteile trug er seine Absicht vor, noch 1938, spätestens aber 1941 die Tschechoslowakei und Polen anzugreifen. Hitlers Ausführungen fanden keineswegs den Beifall Blombergs und Fritschs. Sie wiesen darauf hin, daß gerade erst ein Jahrgang ausgebildet und ein zweiter eingerückt sei. Ihre Bedenken waren jedoch sachlicher Art und zeigten keine grundsätzliche Ablehnung gegen eine Politik der Angriffskriege.

Als Blomberg im Februar 1938 wegen einer Ehegeschichte und Fritsch wegen der Anschuldigung homosexuell veranlagt zu sein entlassen wurden, übernahm Hitler den Oberbefehl über die Wehrmacht. Er stand nun über den drei Wehrmachtsteilen, von denen das Heer von Generaloberst von Brauchitsch, die Luftwaffe von Göring und die Marine von Admiral Raeder geführt wurde.

Die Blomberg-Fritsch-Affäre 1938 erschütterte Tresckow derart, daß er erwog, seinen Abschied von der Armee zu nehmen, die eine solche Behandlung ihres Oberbefehlshabers widerspruchslos hinnahm. Zusammen mit seinem Regimentskameraden Wolf Graf Baudissin begab er sich zum Befehlshaber des Wehrkreises III Berlin, Erwin von Witzleben, und trug ihm seine Empörung vor. Witzleben hörte den beiden Offizieren aufmerksam zu. Er erkannte in ihnen Gesinnungsgenossen und redete ihnen ihre Absicht aus. Es sei eine Aktion vorbereitet, um mit den Drahtziehern der Intrige gegen Fritsch in Gestapo und SS abzurechnen. Die Armee brauche Offiziere, die dem neuen Denken nicht verfallen seien. Zum ersten Mal war Tresckow mit der militärischen Widerstandsbewegung zusammengekommen. In die für den Fall eines Kriegsausbruches vorgesehene Aktion gegen Hitler im September 1938, – der wohl erfolgversprechendsten des deutschen Widerstandes – war er eingeweiht.

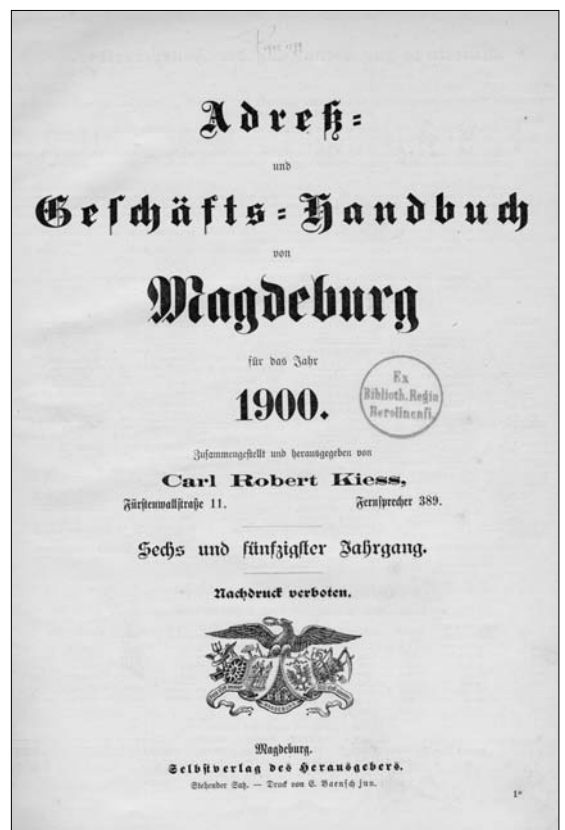
So erlebte auch Tresckow die tiefe Depression nach Hitlers Erfolg auf der Münchener Konferenz. Durch Ausschreitungen gegen die Juden in der sogenannten Reichskristallnacht vom 8. zum 9. November 1938 wurden seine schlimmsten Befürchtungen über den Charakter des Dritten Reiches bestätigt. Seine Überzeugung, daß Hitler gestürzt werden müsse, galt damals der Politik, die offen auf einen Krieg zusteuerte.

Im Sommer 1939, als Hitlers Absicht, Polen anzugreifen, unübersehbar war, regte sich kein Widerstand. Hitler konnte, ohne auf Widerspruch zu stoßen, am 24. August 1939 vor den kommandierenden Generalen sagen: „Den Anlaß zum Krieg werde ich schaffen. Es ist gleichgültig, ob er geglaubt wird oder nicht. Nach dem Sieg wird der Sieger nicht mehr gefragt, wie er den Krieg begonnen hat.“ Diese Bereitschaft, Hitler in einen Angriffskrieg zu folgen, galt allerdings nur für einen Krieg gegen Polen. Auf einen Krieg gegen Frankreich und England war die Wehrmacht nicht vorbereitet.

Die Kriegserklärungen Englands und Frankreichs, die dem Einmarsch in Polen folgten, waren daher für die Heeresführung ein Schock. Nach den Erfahrungen des 1. Weltkriegs hielt der Generalstabschef General Halder einen Sieg im Westen für unmöglich. Als Hitler noch im Spätherbst 1939 den Angriff im Westen befehlen wollte, plante Halder einen Putsch. Da Hitler auf den Befehl verzichtete, kamen die sehr vagen Pläne nicht zur Ausführung.

Im Polenfeldzug waren zum ersten Mal Verbrechen von SS- und Polizeieinheiten gegen die Zivilbevölkerung bekannt geworden. Die Aktionen der Einsatzgruppen, der große Teile der polnischen Intelligenz zum Opfer fielen, hatte die Vernichtung Polens als Nation zum Ziel. Diese Vorgänge spielten bei den Putschplänen Halders nur eine ganz untergeordnete Rolle. Bis auf wenige Proteste einiger Militärbefehlshaber hat die Spitze der Wehrmacht diese Verbrechen hingenommen.

Der Sieg über Frankreich war für das weitere Verhalten der Militärs entscheidend: Die Wehrmacht hatte einen Sieg errungen, den so niemand



Henning von Tresckow wurde am 10. Januar 1901 in Magdeburg geboren. Wie das Magdeburger Adressbuch 1901 ausweist, war sein Vater, Oberst Hermann von Tresckow, zu dieser Zeit Brigadekommandeur der in Magdeburg stationierten 7. Kavalleriebrigade. Die Familie wohnte im Kaiser-Otto-Ring Nr. 5.

erwartet hatte und der dem Kaiserreich nicht gelungen war. Ein ungeheures Selbstvertrauen erfüllte das Heer. Hitler hatte den berühmten – von General von Manstein entworfenen – Sichelschnittplan, mit dem der Feldzug entschieden wurde, gegen die Bedenken von Generalstabschef Halder durchgesetzt. Nicht nur die Goebbelsche Propaganda stilisierte Hitler zum Feldherrn, auch die Wehrmachtführung war nun von seinen militärischen Fähigkeiten überzeugt. Die Wehrmacht glaubte, diesen Krieg gewinnen zu können, nachdem sie Frankreich besiegt hatte. Auch der Feldzug gegen die Sowjetunion schien eine lösbare Aufgabe. Selbst der amerikanische Generalstab war im Juni 1941 überzeugt, daß die Rote Armee der deutschen Wehrmacht nicht länger als acht Wochen standhalten könnte. Allerdings war sich die Wehrmachtsführung der gigantischen Schwierigkeiten eines Feldzugs gegen die Sowjetunion durchaus bewußt. Alle Bedenken über die Kriegsführung mußten hinter dem Willen zum Sieg zurückstehen. Nach dem Frankreichfeldzug ging daher von der Spitze der Wehrmacht kein Widerstand mehr aus. Auch wenn Tresckow bei der Ausarbeitung des Sichelschnittplanes mitgewirkt hatte, der Sieg über Frankreich hatte ihn in seinem Urteil nicht blind gemacht. Einer Gruppe schwedischer Offiziere, die im August 1940 das Hauptquartier des Feldmarschalls von Rundstedt besuchte, bekannte er mit seltener Offenheit, er wäre ein Gegner des Nationalsozialismus.

Der militärische Widerstand verlagerte sich ab 1940 auf eine kleine Gruppe von jüngeren Offizieren. Im Dezember 1940 begann in Polen der Aufmarsch und die Vorbereitung des Feldzuges gegen die Sowjetunion. In der Heeresgruppe B, die später Heeresgruppe Mitte hieß, bildete sich eine Widerstandsgruppe, die an allen Attentatsversuchen an Hitler beteiligt war, die von Wehrmachtangehörigen unternommen wurden. Die Initiative ging von dem Führungsoffizier im Stab der Heeresgruppe Mitte, Oberst Henning von Tresckow, aus. Weder der Oberbefehlshaber der Heeresgruppe, Generalfeldmarschall Fedor von Bock, noch sein Generalstabschef, Hans von Greiffenberg, waren eingeweiht. Tresckow versammelte um sich eine Gruppe von Offizieren, die er nicht nach ihren militärischen Fähigkeiten aussuchte, sondern von denen er wußte, daß sie Gegner des Dritten Reiches waren: Fabian von Schlabrendorff, Rudolf von Gersdorff, die Grafen Lehndorff und Hans Hardenberg sowie Bernd von Kleist, zu denen später noch einige andere Gesinnungsgenossen, wie Philipp von Boeselager stießen. Tresckow gehörte zu den Eingeweihten der Putschpläne im September 1938. Tresckow hatte sich von dem Sieg über Frankreich nicht blenden lassen. Als er eine Gruppe von Gegnern des NS-Regimes um sich versammelte, konnte er nicht ahnen, in welcher Weise der Krieg gegen die Sowjetunion geführt werden sollte. Am 30. März 1941 hielt Hitler vor 250 kommandierenden Generalen eine Rede, in der er seine Absicht darlegte, den Krieg gegen die Sowjetunion als Ras-

sen- und Vernichtungskrieg zur Unterjochung der russischen Bevölkerung zu führen. Wie schon im August 1939 fand er keinen Widerspruch, ja, er erhielt für seine Behauptung, es gehe darum, daß die germanische Herrenrasse endgültig über jüdischmarxistisch-slawische Gefahr triumphiere, anhaltenden Beifall.

In den Monaten März bis Juni 1941 gingen vom Oberbefehlshaber des Heeres von Brauchitsch Befehle aus, die zweierlei enthüllten:

Erstens: In diesem Feldzug sollten die Gesetze des Völkerrechts im Kampf gegen die Rote Armee keine Gültigkeit haben. Das hieß: Kommissare und kommunistische Führungsoffiziere sollten bei Gefangennahme sofort erschossen werden. Sowjetische Kriegsgefangene sollten nicht als Kameraden, sondern als Feinde, auch in den Lagern ohne Rücksicht auf völkerrechtliche Bestimmungen behandelt werden.

Zweitens: Innerhalb der Zivilbevölkerung sollte insbesondere gegen Juden und Funktionäre der kommunistischen Partei ein rücksichtsloser Vernichtungskampf geführt werden. Das ganze Ausmaß der geplanten Verbrechen, insbesondere die von den Einsatzgruppen durchzuführende Ermordung der Juden, war der kämpfenden Truppe und den Stäben, insbesondere der Heeresgruppe, bis Anfang August 1941 nicht bekannt. Erst ab Mitte August kamen die Berichte auf ihren Tisch. Vergeblich versuchte daraufhin Tresckow, den Befehlshaber der Heeresgruppe Mitte, Generalfeldmarschall von Bock, zu einem Protest bei Hitler zu veranlassen. Als die grauenhaften Erfolgsmeldungen der Einsatzgruppe B sich auf Tresckows Schreibtisch häuften, wurde ihm klar, daß ein Einzelner gegen diese Verbrechen nichts ausrichten konnte. Ihm enthüllte sich ein von oben befohlenes und durchorganisiertes Mordsystem, das nur durch den Sturz des Regimes beendet werden konnte. Daß diese Verbrechen außerhalb der Befehlsgewalt des Heeres geschahen, war für ihn ohne Bedeutung.

Angesichts der Greuel, schickte Tresckow seinen Freund Schlabrendorff Ende September 1941 nach Berlin, um zu erkunden, ob es in der Reichshauptstadt Persönlichkeiten gebe, die einen Umsturz planen und durchführen konnten. Diese Mission widerlegt eindeutig die immer wieder aufgestellte Behauptung, das Motiv des militärischen Widerstandes wären nicht die Morde an den Juden gewesen, sondern die militärische Lage. Zu diesem Zeitpunkt schritt das Heer von Sieg zu Sieg. Um im September Verbindung mit anderen Widerstandsgruppen in Berlin zu suchen, gab es keinen anderen Anlaß, als die Nachrichten über die Judenmorde der Einsatzgruppe B. Schlabrendorff gelang es, Kontakt sowohl zu der Gruppe Beck/Goerdeler wie zu dem Chef des Allgemeinen Heeresamtes, Olbricht und dem Chef des Amtes Ausland/Abwehr, Oster aufzunehmen. Eine wichtige Verbindung war damit hergestellt. In den Gesprächen wurde Schlabrendorff klar, daß

von Berlin aus keine Aktion gestartet werden konnte. Das galt auch für eine aktive Widerstandsgruppe in Paris unter dem Oberbefehlshaber in Frankreich, Generalfeldmarschall von Witzleben. Auch hier bestand die Bereitschaft, sich an einem Umsturz zu beteiligen, es gab aber keine Gelegenheit, ihn auszulösen. Insbesondere gab es niemanden, der so nahe an Hitler herankam, daß ein Attentat möglich war. Die Nachrichten, die Schlabrendorff mitbrachte, bestärkten Tresckow darin, an seinem Platz auszuharren. Ihm war klar, daß mit Protesten gegen die Mordaktionen kein Erfolg zu erwarten war, daß nur eine Beseitigung Hitlers und ein Sturz seines Regimes diese Greuel stoppen konnten. Eine Sabotage der Kriegsführung oder ein Rücktritt von der Stellung, in der man war, hätte an den Verbrechen des NS-Regimes nichts geändert, sondern nur die mühsam zusammengebrachte Gruppe von Gegnern enttarnt oder zu ihrer Auflösung geführt. Zu dieser Zeit waren die Hoffnungen sowohl bei der Gruppe in Berlin wie bei Tresckow darauf gerichtet, einen der Oberbefehlshaber einer Heeresgruppe im Osten, die Feldmarschälle Bock, Kluge oder Manstein, für ihre Pläne zu gewinnen. Diese Absicht mußte nach mehreren fehlgeschlagenen Versuchen aufgegeben werden. Die hohen Offiziere der Wehrmacht waren noch immer von der Vortrefflichkeit des von ihnen geschaffenen Instrumentes so überzeugt, daß ihnen dem gegenüber die hinter der Front begangenen Verbrechen bedeutungslos erschienen. „Preußische Feldmarschälle meutern nicht“, antwortete Manstein, als man ihn angesichts der katastrophalen militärischen Lage und der Verbrechen hinter der Front für den Widerstand gewinnen wollte. Auf diese Formel brachte Manstein 1943 den seit 1934 praktizierten Verzicht der Wehrmachtsführung auf eine Einflußnahme auf die Politik. Aber die Feldmarschälle des Dritten Reiches ließen es zu, daß die Wehrmacht von den Machthabern des Dritten Reiches dazu mißbraucht wurde, Schmiere für Verbrechen zu stehen, die alle Vorstellungskraft überstiegen. Nur so ist es zu erklären, daß die Führung des militärischen Widerstandes von Obristen wahrgenommen wurde.

Im Spätherbst 1942 kam Goerdeler nach Smolensk zur Heeresgruppe. In einer Unterredung zwischen Kluge, der Befehlshaber der Heeresgruppe Mitte geworden war, Goerdeler, Tresckow und Olbricht wurde eine Zusammenarbeit verabredet. Kluge, der zunächst für die Pläne gewonnen werden konnte, versagte sich wenig später. Olbricht jedoch erklärte sich bereit, einen Putsch, vom Ersatzheer planend, vorzubereiten. Die Initialzündung aber, die Beseitigung Hitlers,

sollte vom Feldheer ausgehen. Nach dieser Unterredung gingen die Versuche zur Realisierung eines Attentats auf Tresckow über. Die Situation des militärischen Widerstandes im Jahr 1942 kann folgendermaßen beschrieben werden: Die Verbindung zum Ersatzheer in der Heimat war hergestellt. Tresckow sprach mit Olbricht die Planung des Putsches durch, der mit dem Stichwort „Walküre“ ausgelöst werden sollte. An der Ostfront hatte sich, trotz der furchtbaren Ereignisse im Hinterland, keine andere Widerstandsgruppe gebildet, als die in der Heeresgruppe Mitte. Solange die Wehrmacht von Sieg zu Sieg stürmte, war eine Aktion aussichtslos.



Mit der Katastrophe von Stalingrad im Januar 1943 änderte sich die Situation grundlegend. Das Menetekel, daß der Krieg nicht gewonnen werden konnte, war unübersehbar. Es blieb aber das Problem, daß alle Soldaten auf Hitler persönlich vereidigt waren. Die Beseitigung Hitlers war deshalb unabdingbar. Die deutschen Ressourcen reichten zu diesem Zeitpunkt aber noch aus, um einen Verständigungsfrieden zu erreichen. Die Tatsache, daß ein solcher mit Hitler nicht zu erreichen war, schien dem Widerstand eine neue Chance zu geben. Diese Hoffnung wurde zunichte, als die Alliierten auf der Konferenz von Casablanca am 24. Januar 1943, am Ende der Schlacht von Stalingrad, verkündeten, daß sie von den Achsenmächten die bedingungslose Kapitulation forderten. Jede Verhandlung, auch mit einer „Nach-Hitler-Regierung“ sollte nur auf dieser Basis stattfinden.

Es ist nicht ganz klar, wie weit die Ernsthaftigkeit der Forderung nach bedingungsloser Kapitulation damals von den militärischen Widerstandsgruppen erkannt wurde. Für die Gruppe um Tresckow war die Niederlage von Stalingrad und ihre Folgen das Signal, die Pläne zur Beseitigung Hitlers voranzutreiben.

Luftaufnahme des Magdeburger Nordparks vor der Zerstörung der Stadt im 2. Weltkrieg. Am linken mittleren Bildrand ist die Einmündung zum Kaiser-Otto-Ring, in welchem die Familie Tresckow im Jahre 1901 wohnte, zu erkennen.

Ende Januar 1943 war Tresckow in Berlin, wo inzwischen die Verbindung zwischen der militärischen Gruppe um Beck und zivilen Verschwörern zustande gekommen war. Anfang März meldete Olbricht, daß er mit seinen Vorbereitungen fertig sei.

Im gleichen Monat unternahm die Gruppe um Tresckow zwei Attentatsversuche: Am 13. März 1943 war Hitler bei der Heeresgruppe Mitte. Eine in sein Flugzeug geschmuggelte Bombe zündete nicht. Am 21. März 1943 sollte Hitler eine Heldengedenkrede halten. Major von Gersdorff war bereit, sich bei dieser Gelegenheit bei einer Besichtigung erbeuteter Waffen mit Hitler in die Luft zu sprengen. Bevor Gersdorff an Hitler herankam, verließ dieser überraschend die Ausstellung. Die beiden Attentatsversuche waren zwar nicht gelungen, aber es grenzte an ein Wunder, daß sie unentdeckt blieben. Auch die beiden englischen Haftminen, die dabei verwendet wurden, blieben im Besitz der Verschwörer.

Das Jahr 1943 wurde für die Vorbereitung des Putsches entscheidend. Ende Juli wurde Tresckow in die Führerreserve berufen, die ihn nach Berlin führte. Hier bereitete er zusammen mit dem im September dazukommenden Oberst Graf Stauffenberg die Umsturzpläne vor, die schließlich zum Attentat am 20. Juli 1944 führten. Für Tresckow ergab sich im Sommer 1943 die Notwendigkeit, die Walkürebefehle zu überarbeiten. „Walküre“ war ein Bündel von Befehlen, in dem festgelegt war, welche Maßnahmen bei Unruhen im Inneren zu ergreifen seien. Hierbei war entweder an einen Aufstand der zahlreichen Fremdarbeiter in Deutschland oder an einen Aufstand der SS gedacht. Bei jedem Generalkommando lagerte im Panzerschrank ein versiegeltes Päckchen, in dem alle Maßnahmen notiert waren, die zu ergreifen waren, wenn das Stichwort „Walküre“ über Funk gesendet wurde. Auf diesem Weg konnte ein Staatsstreich ausgelöst werden, bei dem auch nicht Eingeweihte im Sinne der Verschwörer aktiv wurden.

Das Argument, daß die von den Alliierten geforderte bedingungslose Kapitulation das deutsche Volk der Rache der Roten Armee ausliefern würde, ließ auch viele, die über die Mordaktionen im Hinterland empört waren und die die Durchführung der völkerrechtswidrigen Befehle abgelehnt hatten, die Pläne der Widerstandsgruppe von sich weisen. Kam eine Verbreiterung der Basis des militärischen Widerstandes 1943 bei der Fronttruppe nicht zustande, so gelang in diesem Sommer die Verbindung zu anderen oppositionellen Gruppen, insbesondere zum Kreisauer Kreis.

Im Sommer 1943 zeichnete sich mit dem Zusammenbruch Italiens eine weitere schwere Krise ab. Wie Joachim Fest in seinem Buch „Staatsstreich. Der lange Weg zum 20. Juli 1944“ zeigt, waren es

in diesen Monaten vor allem drei Schwierigkeiten, die die Bemühungen, zur Tat zu kommen, behinderten: Zum einen gab es niemanden, der so nah an Hitler herankommen konnte, daß ein Attentat mit Sicherheit geplant werden konnte. Der Diktator verschanzte sich immer mehr in der Wolfsschanze, so daß sich keine Gelegenheit mehr bot, ihn außerhalb zu erreichen. Das zweite Problem war die Tatsache, daß im Laufe des Sommers 1943 klar war, daß die Alliierten an ihrer Forderung nach bedingungsloser Kapitulation festhalten würden, so wie sie diese Anfang September auch den Italienern abverlangten. Selbst wenn ein Verzicht auf diese Forderung eine Verkürzung des Krieges bedeutet hätte, waren die Alliierten nicht bereit, davon abzurücken. Die dritte Schwierigkeit bestand darin, daß kurz vor der Kapitulation Italiens alle verfügbaren Truppen, u. a. alle in der Heimat vorhandenen Panzer, nach Italien verlegt wurden. Auf diese Weise standen Ende August 1943 in der Umgebung von Berlin für einen Putsch keine Truppen mehr zur Verfügung.

Die Pläne zur Übernahme der Macht durch die Verschwörer waren im Oktober 1943 so vollständig wie nur möglich. Es fehlte nur nach wie vor die geeignete Persönlichkeit, die sowohl zu einem Attentat auf Hitler bereit war und gleichzeitig auch die Möglichkeit besaß, ein solches auszuführen. Es half daher wenig, daß es Stauffenberg in diesem Sommer gelang, die Bedenken gegen ein Attentat bei Beck, Goerdeler und dem Kreisauer Kreis zu überwinden. Auf Stauffenberg ging im Herbst 1943 die Führung im militärischen Widerstand über. Oberst Graf Schenk von Stauffenberg war seit 1938 davon überzeugt, daß Hitler Deutschland in den Abgrund führe. Er gehörte lange zu den Offizieren, die der Meinung waren, nach dem Sieg müßte mit „der braunen Pest“ aufgeräumt werden. Er wußte von dem Treiben der Einsatzgruppen in Rußland und war, wie Tresckow, seit 1941 davon überzeugt, daß Hitler beseitigt werden müsse. Anfang April 1943 wurde Stauffenberg in Tunis schwer verwundet, verlor die rechte Hand und mehrere Finger der linken Hand.

Am 1. Oktober 1943 wurde Tresckow Kommandeur des 442. Grenadierregimentes. Am 9. November 1943 wurde er Chef des Stabes der 2. Armee. Es gelang ihm, einen Teil seiner Freunde, darunter Schlabrendorff zu dem neuen Kommando mitzunehmen. Die Situation an der Front verschlechterte sich von Tag zu Tag. Nur unter Aufbietung seines ganzen Könnens gelang Tresckow die Rettung der 2. Armee vor einem zweiten Stalingrad. Mit seinem Befehlshaber Generaloberst Weiß verband ihn nur der fachliche Bereich. Gespräche, wie er sie mit Feldmarschall von Kluge über den Widerstand geführt hatte, waren mit Weiß unmöglich. Vergeblich versuchte Tresckow über seine Freunde, die Generale Schmudt und Stieff, ins Führerhauptquartier versetzt zu werden. Generalmajor Rudolf

Schmundt war Adjutant Hitlers. Im Gegensatz zu Schmudt war General Stieff seit dem Sommer 1943 in die Pläne des Widerstandes eingeweiht. Er haßte Hitler, dessen kriminellen Charakter er durchschaut hatte. Als Chef der Operationsabteilung des Generalstabs des Heeres hatte er öfter Zutritt zu Hitler. Ende Oktober 1943 fragte ihn Stauffenberg, der zum Chef des Stabes von Olbricht ernannt worden war, zum ersten Mal, ob er bereit sei, das Attentat auf Hitler durchzuführen. Stieff lehnte nach langem Überlegen ab. Zwei Attentatsversuche des Hauptmanns Axel von dem Busche und des Leutnants Ewald von Kleist im Januar und Februar 1944 scheiterten an der Tatsache, daß Hitler nicht dorthin kam, wo man ihn erwartet hatte. Auch als die Lage an der Front immer verzweifelter wurde, erklärte sich Stieff nicht bereit, die Tat auszuführen.

Am 1. Juli 1944 erhielt Stauffenberg als Chef des Stabes des Ersatzheeres Zutritt zu Hitler. Er übernahm nun die Durchführung des Attentats, obwohl er sich im klaren darüber war, daß er in Berlin eigentlich unabkömmlich war. Inzwischen hatte sich die militärische Lage durch den Durchbruch der Roten Armee durch die deutsche Front und die Landung der Alliierten in Nordfrankreich so verschärft, daß ein Attentat die Alliierten mit Sicherheit nicht von der Forderung nach bedingungsloser Kapitulation abbringen konnte. Stauffenberg fragte deshalb bei Tresckow an, ob das Attentat überhaupt noch einen Sinn habe. Tresckow antwortete mit seinen berühmt gewordenen Worten:

„Das Attentat muß erfolgen, coûte que coûte. Sollte es nicht gelingen, so muß trotzdem in Berlin gehandelt werden. Denn es kommt nicht mehr auf den praktischen Zweck an, sondern darauf, daß die deutsche Widerstandsbewegung vor der Welt und vor der Geschichte den Einsatz des Lebens den entscheidenden Wurf gewagt hat. Alles andere ist daneben gleichgültig.“

Am 3. Juli 1944 gab es bei dem Generalquartiermeister, General Eduard Wagner, dem General beim Befehlshaber des Ersatzheeres, Lindemann, Generalmajor Stieff und dem Chef der Nachrichtentruppe, General Erich Fellgiebel, eine Besprechung, bei der die Einzelheiten des geplanten Attentats erörtert wurden. Obwohl Wagner, Stieff und zeitweise auch Fellgiebel Zutritt zu Hitler hatten, blieb man dabei, daß Stauffenberg der Attentäter sein sollte, trotz des daraus entstehenden Nachteils, ihn nicht in Berlin zu haben. Fellgiebel übernahm die Aufgabe, General Lindemann in der Bendlerstraße, dem Hauptquartier des Ersatzheeres, vom Erfolg des Attentats zu unterrichten und gegebenenfalls das Machtzentrum nachrichtennmäßig abzuschirmen. Zum erstenmal fuhr Stauffenberg am 11. Juli 1944 mit der Sprengladung zu einer Lagebesprechung zu Hitler auf den Berghof bei Berchtesgaden. Weil Himmler und Göring nicht dabei waren, zündete er die Sprengladung nicht. In Berlin hatte der

Chef des Stabes des Ersatzheeres, General Olbricht, den Befehl „Walküre“ ausgegeben, wozu er ohne die Genehmigung Hitlers gar nicht berechtigt war. Er konnte nur mühsam rückgängig gemacht werden. Der gleiche Vorgang wiederholte sich am 15. Juli 1944. Nur mit großer Mühe gelang es Olbricht, die zweimalige Alarmierung als Übung auszugeben. Ein drittes Mal wäre das nicht mehr glaubhaft gewesen. Diese Umstände erklären auch, warum der Befehl „Walküre“ am 20. Juli 1944 erst so spät ausgegeben wurde.

Man muß diese Vorgesichte kennen, um die Nervenanspannung zu begreifen, die an diesem Tag herrschte. Stauffenberg wußte, als er am 20. Juli 1944 nach Ostpreußen flog, daß er die Tat nicht noch einmal verschieben konnte. Als er nach der Detonation der Bombe die Wolfsschanze verließ, war er der Überzeugung, daß niemand in der Lägeracke das Attentat überleben konnte. Es dauerte bis 16.30 Uhr bis er wieder in Berlin in der Bendlerstraße eintraf. Gegen 16 Uhr hatte Oberst Mertz von Quirnheim den Befehl „Walküre“ ausgelöst. In Paris und in Wien wurde die SS entwaffnet und die Spitzen der Partei festgesetzt. Die Nachricht vom gescheiterten Attentat ging gegen 17 Uhr über die Sender. Gegen 22 Uhr, als Hitler über das Radio gesprochen hatte, verhaftete der Befehlshaber des Ersatzheeres, Generaloberst Fromm, Stauffenberg, Mertz von Quirnheim, Olbricht und Generaloberst Hoepner. Generaloberst Beck beging Selbstmord. Stauffenberg, Mertz von Quirnheim, Olbricht und Oberleutnant von Haefen, Stauffenbergs Adjutant, wurden von Fromm in einem Standgericht zum Tode verurteilt und am gleichen Abend im Hof der Bendlerstraße erschossen.

Die danach einsetzenden Gerichtsverfahren enthielten Hitler, daß viele Personen, auch in der Generalität, Kenntnis von der Verschwörung gehabt hatten. Hitler nahm blutige Rache. Er ließ sich mehrfach den Film von den Hinrichtungen am Wippgalgen vorführen. Die Angehörigen, einschließlich der Frauen und Kinder, kamen in Sippenhaft.

Das sind die feststehenden Tatsachen. Sie hinderten einen jungen Historiker, Christian Gerlach, nicht, im Juli 1994 in der Zeitschrift „Freitag“



Zitate Henning von Tresckows auf der Gedenkstele Tresckow an Stauffenberg im Juni 1944: „Das Attentat muss erfolgen, Coûte que Coûte. Denn es kommt nicht mehr auf den praktischen Zweck an, sondern darauf, daß die deutsche Widerstandsbewegung vor der Welt und vor der Geschichte den entscheidenden Wurf gewagt hat.“

Tresckow zu Schlabrendorff 1944 am Tag seines Freitodes: „Niemand von uns kann über seinen Tod Klage führen. Wer in unseren Kreis getreten ist, hat damit das Neussushermd angezogen. Der sittliche Wert eines Menschen beginnt erst dort, wo er bereit ist, für seine Überzeugung sein Leben zu geben.“

den schweren Vorwurf gegen die Widerstandsgruppe der Heeresgruppe Mitte um Henning von Tresckow zu erheben, sie hätte sich bei der Bekämpfung der Partisanen an Kriegsverbrechen gegen die russische Zivilbevölkerung aktiv beteiligt. Der Aufsatz wurde in das Begleitbuch zur Wehrmachtsausstellung aufgenommen. Gerlach wiederholt seine Anwürfe in seinem jüngst erschienenen umfangreichen Buch „Kalkulierte Morde“ in einem eigenen Kapitel. Ich möchte deshalb kurz darauf eingehen. Gerlach erhebt den Vorwurf, die Widerstandsgruppe in der Heeresgruppe Mitte hätte im Zusammenhang mit dem Kampf gegen die Partisanen zu den Befehlshabern und Initiatoren der Massenverbrechen in Weißrußland gehört.

Nun ist unbestritten, daß die im Stab der Heeresgruppe Mitte tätigen Offiziere über das ganze Ausmaß der von der Einsatzgruppe B ausgeführten Mordaktionen in ihrem Bereich informiert waren. Ebenso eindeutig ist, daß wer in Rußland an verantwortlicher Stelle tätig war, nicht ohne Verwicklung in die verbrecherische Kriegführung und damit nicht ohne jede Schuld bleiben konnte. Wenn Gerlach jedoch versucht, die Widerstandsgruppe um Tresckow zu Initiatoren von Kriegsverbrechen und Massenmorden zu brandmarken, dann ist das nur möglich, indem er die Tatsachen manipuliert.

Während er in einem eigenen Kapitel den Partisanenkampf korrekt darstellt, vermengt er bei der Behandlung des militärischen Widerstandes die von Einsatzgruppen, SS und Polizeieinheiten verübten Greuel und Terroraktionen, die die Anfangsphase des Partisanenkriegs prägten, mit den Abwehrmaßnahmen ab 1942. Auf diese Weise entsteht der Eindruck, daß auch die dem Schutz der Truppe dienenden Maßnahmen Teil des Rassenkrieges waren. 1941 war die Bekämpfung der Partisanen Teil der von den Einsatzgruppen verübten Greuel. Das änderte sich Anfang 1942, als der Einsatz der Partisanen von Moskau zentral gesteuert und nach militärischen Gesichtspunkten geführt wurde. In den Erfolgsberichten über den Kampf gegen die Partisanen wurden von deutscher Seite, bei der Aufzählung der Getöteten, Juden getrennt von den anderen – die als Banditen bezeichnet wurden – genannt. An dieser Praxis wurde auch später festgehalten, als der Partisanenkrieg längst ein Kampf um die bedrohten Nachschublinien geworden war. Das hat dazu geführt, daß in manchen Veröffentlichungen der gesamte Krieg gegen die Partisanen als Teil der Vernichtungsaktionen gegen die Juden angesehen wird. Auch Gerlach bezeichnet die Partisanenbekämpfung als einen „zielgerichteten organisierten Massenmord“ und unterstellt, die Partisanenbekämpfung habe „meist aus dem Massakrieren unbewaffneter Bauern“ bestanden. Mitte 1942 war klar, daß der Kampf gegen die Partisanen nicht gewonnen werden konnte. Dazu hätte man nach einer Studie etwa 40 Divisionen benötigt. Von da an stand weniger der Kampf

gegen die Partisanen, sondern der Schutz der bedrohten Nachschublinien im Vordergrund. Wie gefährlich die Partisanen geworden waren dokumentieren folgende Tatsachen: Belegt durch das Kriegstagebuch der Heeresgruppe Mitte waren im Sommer 1942 ganze Bereiche im rückwärtigen Heeresgebiet von Partisanen beherrscht. Weniger als 50 % der für die Front bestimmten Züge erreichten im August/September 1942 die Front. In diesem Zeitraum wurden 137 Lokomotiven zerstört, das war mehr als eine ganze Jahresproduktion. 174 russische Dörfer, die im Verdacht standen mit den Deutschen zusammen zu arbeiten, wurden von den Partisanen niedergebrannt. Die berühmte Panzerschlacht im Kursker Bogen ging nicht zuletzt deshalb im Sommer 1943 verloren, weil es den Partisanen gelang, große Teile des Nachschubs zu vernichten. Im Sommer 1944, bei der Großoffensive gegen die Heeresgruppe Mitte, wurde der Nachschub vollständig abgeschnitten, so daß es zum Zusammenbruch der Heeresgruppe kam.

Diese Beispiele mögen genügen, um klar zu machen, daß von den russischen Partisanen nach 1942 in steigendem Maße eine ernsthafte Gefahr für die Truppe ausging. Die Gegenmaßnahmen gehörten zum Aufgabenbereich der militärischen Befehlshaber. Daß der Partisanenkampf von beiden Seiten mit ungeheurer Grausamkeit geführt wurde ist unbestritten. Die Heeresgruppe mußte den Nachschub für die Front sichern. Unabhängig davon gingen die Mordaktionen hinter der Front, im rückwärtigen Heeresgebiet durch die Einsatzgruppen weiter, die zunehmend weniger die Partisanen als Zivilbevölkerung und Juden trafen. An diesen Mordaktionen beteiligten sich SS, SD und Polizeieinheiten, aber auch Wehrmachtseinheiten.

Gerlach vermengt die Vorschläge zur Sicherung des Nachschubs mit den Terrormaßnahmen der Einsatzgruppen und konstruiert daraus eine Initiative der Offiziere der Heeresgruppe zu den Massenverbrechen, in dem er ihnen unterstellt, daß ihr Kampf gegen die Partisanen ausschließlich verbrecherischen Charakter besaß und systematischen Vernichtungsplänen folgte. Dieses Vorgehen ist unhistorisch und unredlich und steht im Widerspruch zu den von der Forschung ermittelten Tatsachen. Gerlach kann auch nicht erklären, warum Männer aus Empörung über die Verbrechen, an denen sie sich angeblich selbst beteiligt hätten, den extremen Entschluß faßten, mitten im Krieg das Staatsoberhaupt umzubringen. Er erklärt dieses jeder Logik entbehrende Verhalten mit der Absicht der Gruppe, den Krieg gewinnen zu wollen.

Dieser Erklärungsversuch übersieht wichtige Tatsachen. Die Widerstandsgruppe um Tresckow hatte sich bereits zu Beginn des Rußlandfeldzuges, also zu einem Zeitpunkt gebildet, als ein militärischer Sieg noch möglich schien. Hitlers

dilettantische Kriegsführung, gegen die sich die Verschwörer nach Gerlachs These wandten, bestimmte erst nach der Niederlage vor Moskau im Dezember 1941 das Geschehen. Damals übernahm Hitler selbst den Oberbefehl über das Heer, nachdem Feldmarschall von Brauchitsch davon entbunden worden war. Die Forderung der Alliierten nach bedingungsloser Kapitulation nahm dem Widerstand die Chance, mit dem Putsch einen erträglichen Frieden zu erlangen. Als die Vorbereitungen zum Staatsstreich im Herbst 1943 abgeschlossen wurden, war die militärische Niederlage nicht mehr abzuwenden. Wäre die Abwendung der Niederlage das eigentliche Ziel der Verschwörer gewesen, sie hätten sich das Ausarbeiten der Walkürebefehle sparen können. Gerlachs These, mit der er die Motive des militärischen Widerstandes erklären will, ist daher ebenso absurd, wie seine Behauptung, die Verschwörer hätten zu den Initiatoren der im Osten begangenen Massenverbrechen gehört. Es waren ja gerade diese Verbrechen, die sie zum Handeln veranlaßten.

Ich komme zum Schluß:

Der militärische Widerstand scheiterte letzten Endes daran, daß sich keiner der deutschen Feldmarschälle des Zweiten Weltkriegs fand, der bereit gewesen wäre, sich an die Spitze der Verschwörer zu stellen. Als es nach langen ergebnislosen Vorbereitungen endlich am 20. Juli 1944 zum Attentat kam, war der Erfolg nicht mehr das Wesentliche. So wie Tresckow Stauffenberg geantwortet hatte, ging es nur noch darum, der Welt zu beweisen, daß es in Deutschland einen zu Allem entschlossenen Widerstand gegen das verbrecherische Regime des Dritten Reiches gegeben hatte. Auch andere aktive Mitglieder der Ver-

schwörung waren sich darüber im klaren, daß der praktische Erfolg nicht das Wichtigste war. Einer der aktivsten Beteiligten an der Vorbereitung des Attentats, Fritz Dietlof Graf von der Schulenburg, meinte am 18. Juli 1944 zu einem Bekannten: „Wenn das Attentat mißlingt, hat die Geschichte für die Beteiligten keinen Sinn mehr. Es gibt dann keine Möglichkeit, weiterzuleben. Das Attentat muß geschehen, das sind wir dem Land, der Geschichte, dem Recht und dem Gesetz schuldig.“

Die Verschwörer des 20. Juli 1944 wußten, daß ihre Tat zum Opfergang werden konnte. Etwa tausend der Besten unseres Volkes gaben damals ihr Leben hin, um dem deutschen Volk einen Weg in die Zukunft zu öffnen. Sie ließen sich auch durch die anfänglichen Erfolge nicht von ihrer Überzeugung abbringen, daß Hitlers Regime zutiefst unmoralisch war und verbrecherische Ziele verfolgte. Diese Meinung bestätigte sich 1941 in erschreckender Weise. Bei der Planung und Durchführung des Krieges gegen die Sowjetunion enthüllte sich den Männern um Tresckow ein durchorganisiertes Mordsystem, das die Beseitigung der nationalsozialistischen Diktatur zur moralischen Notwendigkeit machte. Es war den Verschwörern klar, daß es gegenüber den vom Regime befohlenen und durchgeführten Mordaktionen mehr auf die Tatsache des Widerstandes, als auf den Erfolg ankam. Das unterscheidet das Attentat vom 20. Juli 1944 von den Umsturzversuchen von 1938/39. Damals war der Erfolg eine Notwendigkeit, um Schlimmeres zu verhüten. 1944 war das Schreckliche in so unvorstellbarem Ausmaß eingetreten, daß es nicht mehr auf den Erfolg, sondern auf die Tat als solche ankam.



Prof. Dr. Dr. h. c. Karl Otmar von Aretin,

geb. 2. Juli 1923 in München, ist emeritierter ordentlicher Professor der Zeitgeschichte am Historischen Institut der TU Darmstadt und ehemaliger (bis 1994) Direktor des Instituts für Europäische Geschichte in Mainz.

Nach dem Studium an der Universität München war Karl Otmar von Aretin Redakteur der Neuen Deutschen Biographie und Stipendiat des Instituts für Europäische Geschichte in Mainz sowie von 1958-1964 Assistent am Max-Planck-Institut für Geschichte. 1962 erfolgte die Habilitation an der Universität Göttingen, 1964 die Berufung auf die Professur für Zeitgeschichte am Historischen Institut der TU Darmstadt. 1987-1994 war er Hauptschriftleiter der Neuen Deutschen Biographie.

Professor von Aretin ist Mitglied der Österreichischen Akademie der Wissenschaften, der Royal British Academy und der Historischen Kommission bei der Bayerischen Akademie der Wissenschaften, Ehrenmitglied der Ungarischen Akademie der Wissenschaften sowie Correspondent Fellow der Royal Historical Society, London.

Er publizierte zahlreiche Arbeiten zu Deutschland und Europa in der Neuzeit und zur Widerstandsbewegung gegen das Hitlerregime.

Karl Otmar von Aretin ist mit der Tochter Henning von Tresckows, Uta, verheiratet.